

(Nachdruck verboten.)

89)

Arbeit.

Roman in drei Büchern von Emile Zola. Aus dem Französischen
übersetzt von Leopold Rosenzweig.

„O Josine, Josine!“ flüsterte Lucas, von unendlicher Zärtlichkeit durchflutet.

Sie war wiedergekommen, sie gab sich ihm wieder, sie wollte sich ihm immer geben mit derselben Gebärde leidenschaftlicher Dankbarkeit, mit diesen Blumen, die ursprünglich und kunstlos waren wie sie; und er fühlte sich davon erfrischt und gekräftigt nach den körperlichen und geistigen Anstrengungen eines so ereignisreichen und entscheidenden Tags. War dies nicht schon der Lohn des ersten Schritts, der beschlossenen That? Das kleine Sträußchen schmückte ihn dafür, daß er sich heute entschieden hatte, morgen ans Werk zu gehen. In ihr, in Josine, liebte er das leidende Volk, sie wollte er aus den Klauen des Ungeheuers befreien. Er hatte sie auf seinem Wege gefunden, die Verzammernswerteste, die Mißhandeltste, der tiefsten Schmach so nahe, daß sie auf dem Punkte war, in die Gasse zu sinken. Mit ihrer von der Arbeit verstümmelten Hand war sie die Verkörperung des ganzen Geschlechts der Opfer, der Sklaven, die ihre Körper der aufreibenden Mühsal oder dem schändlichen Genuß preisgeben mußten. Wenn er sie erlöste, hatte er das ganze Geschlecht mit ihr erlöst. Und in köstlicher Weise fühlte er, daß sie auch die Liebe war, die Liebe, die notwendig war für die Harmonie, für das Glück des Reichs der Zukunft.

Leise rief er sie an.

„Josine, Josine! Sie sind es, Josine!“

Aber ohne einen Laut entfloß sie, verschwand in der Finsternis des steinigen Geländes.

„Josine, Josine! Sie sind es, ich weiß es! Josine, ich muß mit Ihnen sprechen.“

Da kam sie bebend, glücklich zurück und näherte sich mit ihren leichten Schritten dem Fenster. Und leise hauchte sie:

„Ja, ich bin es, Herr Lucas.“

Ohne sich mit dem zu beeilen, was er ihr zu sagen hatte, versuchte er, sie besser zu sehen, die zarte, leichte Gestalt von so unendlichem Umriß, daß sie einer Vision glich, die eine Welle der Finsternis jeden Augenblick wegtragen mochte.

„Wollen Sie mir einen Gefallen erweisen? Sagen Sie Doumaire, daß er morgen früh zu mir kommen soll. Ich habe ihm eine gute Neuigkeit zu sagen, ich habe Arbeit für ihn gefunden.“

Sie ließ ein leises frohes Lachen hören wie das Zwitschern eines Vogels.

„O, Sie sind gut, Sie sind gut!“

„Und,“ fuhr er mit leiserer Stimme, in liebevollem Tone fort, „ich werde Arbeit für alle haben, die arbeiten wollen. Ja, ich werde dahin wirken, daß allen Menschen Gerechtigkeit und Glück zu teil werde.“

Sie begriff und lachte wieder leise, voll Liebe und inniger Erkenntlichkeit.

„Dank, tausend Dank, Herr Lucas!“

Die Vision entschwand, er sah den leichten Schatten durch die Büsche davon gleiten; und er war begleitet von einem andern, ganz kleinen Schatten, dem Nanets, den er bisher noch nicht bemerkt hatte, und der nun neben seiner großen Schwester her lief.

„Josine, Josine! Auf Wiedersehen, Josine!“

„Dank, tausend Dank, Herr Lucas!“

Er sah nichts mehr von ihr, sie war verschwunden; aber er hörte noch immer ihren freudigen, innigen Dank, den Ton ihrer leisen Stimme, den der Wind ihm zgetragen hatte, und sein Herz war erfüllt, beseligt von dem süßen Zauber dieses Tones.

Lange blieb Lucas am Fenster, von unendlicher Hoffnungsfreudigkeit und Begeisterung durchflutet. Zwischen der Hölle, wo der Atem der qualvollen Arbeit schwer und keuchend ging, und der Guerdache, deren Park als schwarzer Fleck auf der ebenen Fläche der Roumagne lag, sah er das alte Beaulclair mit seinen morschen, halbverfallenen Häusern, das unter dem dumpfen Druck seines Glends und seiner

Leiden schlief. Das war die Kloake, die er assanieren wollte, der alte Kerker der Lohnfaberei, mit seinen abscheulichen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, der dem Erdboden gleich gemacht werden mußte, damit die Menschheit von ihrer jahrhundertalten Vergiftung genesen. Und auf demselben Plage baute er im Geiste die Stadt der Zukunft auf, die Stadt der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Glückes, deren weiße Häuser er schon inmitten der grünen Natur lachen sah, von freien und brüderlichen Menschen bewohnt, von heller, fröhlicher Sonne beschienen.

Plötzlich flammte der Horizont auf, ein starkes rosiges Licht erhellte die Dächer von Beaulclair, die Felswand der Monts Bleuses, die unendliche Ebene. Es war ein Abstieg am Hochofen der Crecherie, was Lucas zuerst für eine Morgenröte gehalten hatte. Aber es war keine Morgenröte, es war eher der Untergang eines Gestirns, der alte Vulkan, in qualvoller Arbeit an seinen Anboß gebannt, sandte zum letztenmal die Flamme seiner Esse empor. Fortan sollte die Arbeit nur noch Gesundheit und Freude bedeuten, der Morgen der Zukunft war nah.

Zweites Buch.

I.

Drei Jahre gingen hin, und Lucas gründete seine neue Fabrik, die eine ganze Arbeiterstadt ins Leben rief. Ihr Gebiet umfaßte mehr als einen Quadratkilometer auf einem großen Terrain unterhalb der vorspringenden Felswand der Monts Bleuses, das sich in sanfter Senkung vom Park der Crecherie bis zu den Gebäuden der Hölle erstreckte. Da der Anfang sich in bescheidenen Grenzen halten mußte, war vorerst nur ein Teil dieses Terrains verwendet worden, das übrige war den erhofften Vergrößerungen der Zukunft vorbehalten.

Die Fabrikgebäude lehnten sich an die vorspringende Felswand, gerade unterhalb des Hochofens, mit dem die Werkstätten durch zwei Aufzüge verbunden waren. In Ervornung der Umwälzung, welche die elektrischen Dejen hervorrufen sollten, hatte sich Lucas übrigens nur wenig mit dem Hochofen befaßt, hatte ihn lediglich in einigen Einzelheiten verbessert und ließ ihn sonst unter der Leitung Morfains in althergebrachter Weise betreiben. Aber in der Einrichtung der Fabrik hatte er alle erreichbaren Verbesserungen und Fortschritte in Bezug auf die Bauten sowohl als auf die Maschinen durchgeführt, um die Leistungsfähigkeit des Wertes zu steigern und zugleich die Mühe der Arbeiter zu verringern. Und ebenso hatte er es darauf angelegt, daß die Häuser seiner Arbeiterstadt, deren jedes in einem Garten stand, behagliche Wohnstätten seien, in denen das Familienleben fröhlich blühen sollte. Etwa fünfzig solcher Häuser standen bereits auf dem an den Park der Crecherie anstoßenden Terrain, eine kleine Stadt, die gegen Beaulclair hin vordrang; denn jedes neue Haus war wie ein Schritt weiter zur Stadt der Zukunft, zur Eroberung des alten schuldbeladenen und verdammten Ories. Inmitten des von den Häusern bedeckten Gebietes hatte Lucas das Gemeinhaus errichten lassen, ein großes Gebäude, in welchem sich die Schulen, eine Bibliothek, ein Festsaal, ein Spielsaal und ein Bad befanden. Das war alles, was er von dem Phalansterium Fouriers beibehalten hatte, während er sonst jeden, ohne ihn an eine bestimmte Linie zu binden, nach seinem Gefallen bauen ließ, und den Zwang der Gemeinschaft nur für gewisse öffentliche Dienste geltend machte. Und hinter dem Gemeinhaus endlich waren die allgemeinen Verkaufsmagazine errichtet, die sich von Tag zu Tag erweiterten und in denen die Arbeiter ihr Gebäc, ihr Fleisch, alle sonstigen Genußmittel, Kleider, Utensilien und kleine Gebrauchsgegenstände kaufen konnten, eine gegenseitige Konsumtionsgenossenschaft, welche die Ergänzung der gegenseitigen Produktionsgenossenschaft bildete, die die Werke betrieb. Alles dies war natürlich nur ein kleiner Anfang, aber es wuchs und gedieh, und es war schon ein Urteil über das Gelingen des Wertes möglich. Lucas hätte so rasch nicht vorwärtskommen können, wenn er nicht den glücklichen Gedanken gehabt hätte, die Bauarbeiter ebenfalls an seiner Schöpfung zu interessieren. Besondere Freude bereitete es ihm aber, daß es ihm gelungen war, die verschiedenen Quellen der oberen Felspartien zu fassen und

zu vereinigen, so daß sie nun die entstehende Stadt und die Werkstätten mit einer Flut frischen und reinen Wassers durchrieselten, das die Bäder versorgte, die blühenden Gärten begoß und in jedes Haus Erquickung und Gesundheit brachte.

Eines Morgens kam Fauchard, der Auszieher, nach der Cr cherie, um hier einige frühere Kameraden zu besuchen. Er, der willensschwache und unentschlossene Mensch war in der H lle geblieben, während Bonnaire seinen Schwager Ragu in die neuen Werke mit her berbrachte, der seinerseits Bourron bestimmt hatte, ihm zu folgen. Diese drei arbeiteten also hier, und zu ihnen kam Fauchard, um einige Fragen an sie zu stellen, da er unfähig war, einen Entschluß zu fassen, in der Stumpfheit, in welche ihn fünfzehn Jahre derselben Arbeit, mit stets derselben Bewegung inmitten derselben Feuersglut versenkt hatten. Seine geistige Trägheit war so groß geworden, daß er seit Monaten diesen Besuch geplant hatte, ohne die Willenskraft zu finden, ihn auszuführen. Und als er nun die Cr cherie betrat, geriet er in Erstaunen.

Nach der schwarzen, schmutzigen, staubigen H lle, deren plumpe, vernachlässigte Gebäude nur schwach durch kleine Fenster erhellt waren, wirkte es schon wie ein Wunder auf ihn, die leichten, weiten, aus Ziegeln und Eisen erbauten Hallen der Cr cherie zu betreten, durch deren große Fenster Luft und Licht in breiten Strömen eindringen. Alle Fußböden waren mit Cement belegt, wodurch der schädliche Staub bedeutend vermindert wurde; überall war Wasser im Ueberfluß vorhanden, so daß alles oft gewaschen werden konnte. Und da es fast keinen Rauch gab, dank den alles verzehrenden neuen Einrichtungen in den Schornsteinen, herrschte überall die gr o te Reinlichkeit, die leicht aufrechtzuerhalten war. Die düstere Höhle des Cyclophen hatte weiten, hellen, sauberen und fröhlichen Werkstätten Platz gemacht, welche die Härte der Arbeit milderten. Allerdings war die Verwendung der Elektrizität noch beschränkt, das Getöse der Maschinen war noch immer betäubend, die menschliche Anstrengung war nicht wesentlich verringert. Kaum ließen einige, bisher nicht erfolgreiche Versuche mit mechanischen Hilfsmitteln bei den Buddelb en und den Liegelokf sen die Hoffnung zu, daß es eines Tages gelingen werde, die menschlichen Arme von den allzu schweren Verrichtungen zu entlasten. Man war noch bei den ersten tastenden Schritten auf dem Wege zur Zukunft. Aber doch, welche Verbesserung bedeuteten schon diese einfache Reinlichkeit, diese von Licht und Luft durchfluteten weiten Hallen, diese Heiterkeit überall, die die Arbeit weniger peinvoll für den Arbeiter machte! Und welch drückender Gegensatz hierzu die finsternen, abstoßenden Höhlen, in denen die Arbeiter der alten benachbarten Fabriken sich in freudloser Mühe abqu ten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Internationale Ausstellung für Feuerschutz und Feuer-Rettungswesen.

Die Ausstellung, welche im Westen Berlins, dicht vor dem Bahnhof Halensee für einige Wochen errichtet ist, soll dem großen Publikum die Errungenschaften des menschlichen Geistes auf einem der wichtigsten Gebiete des Kulturlebens vor Augen führen. Unablässig ist der ersunderische Geist beschäftigt, Werke der Zerstörung zu erfennen und zu erbauen; die uniformierten Träger dieser kulturvernichtenden Richtung in allen modernen Staaten — eine Richtung, die sich gegenwärtig in China so schon bewährt — können wir im militaristischen Deutschland und besonders in der Reichshauptstadt Berlin f hlich, ja beinahe s ndlich mit Stolz ihre Einrichtungen bemessen und üben sehen. Aber glücklicherweise sind wir nicht nur Barbaren; der Barbarismus ist nur eine, wenn leider auch sehr bedeutende Seite im Leben der modernen Völker; daß er aber nicht allbeherrschend ist, zeigen solche Veranstaltungen wie die bei Halensee recht deutlich. Hier können wir staunend bewundern, was der Mensch in der Bekämpfung der zerstörenden Elemente und Naturgewalten Großes geleistet hat, wie er gelernt hat, ihnen zu begegnen und seine Werke vor ihnen zu sichern. Freilich könnte noch sehr viel mehr geleistet werden, wenn die besten Kräfte nicht anderweitig in Anspruch genommen würden. So betrugen die Kosten der Berliner Feuerwehr im Jahre 1899/1900: 1 600 000 Mark bei einem Bestande von 778 Mann; das macht auf den Kopf der Bevölkerung 90 Pfennig. Für Meer und Marine, die selbst im Frieden verh ltnism chtig zehn- bis zwanzigmal so stark sind, wird pro Kopf der Bevölkerung auch mindestens das Zehnfache ausgegeben. Solche Zahlen allein geben uns schon eine Ahnung von dem großartigen Kultur-

ausschlag, den eine spätere vom Alp des Militarismus befreite Zeit erleben wird.

Eine historische Abteilung, die einen Vergleich der modernen Leistungen mit denen früherer Jahrhunderte oder gar Jahrtausende ermöglichte, ist in der Ausstellung bei Halensee nicht vorhanden. Es hat das seinen Grund darin, daß die Methode der Feuerbekämpfung Jahrtausende hindurch eine äußerst primitive war, und erst im letzten Jahrhundert, ja eigentlich erst in der zweiten Hälfte desselben, ans einer Abwehr, aus einer Verhinderung des Ausbreitens durch Niederreißen der nächsten Gebäude, sich zu einer wirksamen Bekämpfung entwickelt hat. Auch nach der Erfindung der Feuerspritze, die im Anfang des 16. Jahrhunderts erfolgte, änderte sich nicht viel; erst die etwa 150 Jahre später erfolgte Erfindung des Windessels machte die Spritze zu dem modernen Instrument, das die Durchführung einer systematischen, angreifenden Bekämpfung des Feuers ermöglichte. Moderne Spritzen in jeder Gestalt finden wir in Modellen und in vollständiger Ausführung vertreten. Neben der einfachen mit der Hand zu bedienenden Spritze sehen wir die Dampfspritze, die riesige Wassermassen mit ungeheurer Gewalt in die Flammen schleudert; daneben neuere Erfindungen, welche mit der Dampfspritze in Konkurrenz treten wollen, wie Kohlen surespritze, Spritze mit elektrischem Betrieb. Im engstem Zusammenhange mit diesen Spritzen stehen die sonstigen Hilfsmittel, Wasserwagen, Mannschaftswagen, Leitern aller Art, unter denen die verschiedenen mechanischen Leitern hervorrage. Sehr vorh ndig sind die Einrichtungen der Städte Hamburg und Wien vorhanden, wie überhaupt das Hauptkontingent der Ausstellung von Deutschland gestellt ist, während das Ausland, Italien, die Schweiz, Rußland und andre Staaten, naturgem h nur sehr vereinzelt vertreten sind.

Am interessantesten für die meisten Besucher sind unstreitig die Vorführungen der Berliner Feuerwehr, welche abends um 6 Uhr stattfinden. Auf dem weiten Platz hinter dem Ausstellungsgebäude sind mehrere Häuschen errichtet, an denen später Brandproben vorgenommen werden sollen; daselbst ist auch ein hohes Holzgerüst aufgeführt, welches die Vorderfront eines Hauses darstellt. Dort klettern die Feuerwehrleute mit Hilfe ihrer Halenleitern auf Kommando in die Höhe, lassen Puppen, welche halberstarrte Menschen darstellen sollen, an Rettungsg rteln hinab und werfen sie auf das ausgebreitete Sprungtuch; bald kommen auch Spritzen angerasselt, die mechanische Leiter wird aufgerichtet, Mannschaften klettern auf ihr bis zur höchsten Spitze des Baues und richten von dort das Ende des mit hinaufgenommenen Schlauchs nach den als gefährdet angenommenen Stellen, wohin sich, von der Dampfspritze getrieben, förmliche Wasserfluten ergießen.

Zum Schluß der Vorführung wird ein großer Holzsto  entzündet, aus dem nun ungeheure Rauchmassen aufwirbeln. Ein Feuerwehrmann in voller Ausrüstung bringt in diese Rauchmassen ein, aus denen er völlig ungefährdet wieder zurückkommt. Es soll hierdurch die rauchsch tzende Wirkung der Ausrüstung zur deutlichen Anschauung gebracht werden.

Die ungefährdete Atmung im Rauch, also die Zuführung guter Luft, resp. frischen Sauerstoffes, ist eine nicht nur für Feuerwehrleute ungemein wichtige Sache; auch in Bergwerken spielt diese Luftzuführung eine sehr erhebliche Rolle, und mannigfache Apparate sind erfunden worden, um sie zu ermöglichen. Die Ausstellung der Sauerstoff-Fabrik Berlin, die sich in der Haupt-halle befindet, zeigt eine ganze Reihe verschiedener neuer und neuester Erfindungen auf diesem Gebiet. Eine  u erordentlich wirksame ist von dem Branddirektor der Berliner Feuerwehr, Herrn Giersberg, gemacht worden; bei dem älteren von der Firma auch ausgestellten Pneumatophor von Welcher u. G rtner geschieht das Ausatmen in denselben Raum hinein, aus welchem auch eingeatmet wird; die ausgeatmete schädliche Kohlenäure soll durch Natronlauge absorbiert werden. Weiter kann bei diesem Apparat nur der Mund zum Atmen benutzt werden, während die Nase, die vor dem Einatmen der giftigen Gase im Schacht oder im Rauche des Feuers gesch tzt werden muß, durch eine starke Klemme von der Luft abgesperrt ist.

Weides sind Uebelstände, die bei dem neuen Rettungsapparat von Giersberg vermieden sind; neben manchen andren Vorteilen besitzt dieser Apparat den, daß der Ein- und Ausatemraum getrennt sind, sowie den, daß die Nasenklemme durch eine geistvolle Vorrichtung ersetzt ist, die es erlaubt, Nase und Mund zu gleicher Zeit für die Atmung zu bethätigen.

Uebrigens sei hier eine Zwischenbemerkung gestattet. Glaubt wohl jemand, daß der Branddirektor Giersberg durch die Ansicht auf Gewinn zu seiner Erfindung angeregt wurde? Natürlich gewährt eine solche Erfindung, falls sie sich bewährt, heutzutage reichen Gewinn; aber die Gewinnucht ist doch niemals der Ansporn, sondern diesen bildet das notwendige Bedürfnis, sich zu bethätigen, sich auszuleben und zu wirken. Solche Beispiele sollen sich die  berflugen Herren vor Augen halten, die vom Socialismus ein Nachlassen und Erschlaffen jeder Initiative auf technischem Gebiet erwarten. Es giebt Beispiele genug, welche zeigen, daß die Sicherung der Existenz den Geist zur Bethätigung ansporn, anstatt ihn zu erschaffen.

Neben der Ausrüstung der Feuerwehr nimmt das Rettungswesen einen breiten Raum ein, und zwar das Rettungswesen in weitestem Umfange, nicht bloß aus Feuerschutzsicht.

In inniger Beziehung zur Rettung steht weiter die vorsorgende Verhütung der Gefahr. Dahin gehört u. a. ein vor der Haupt-halle befindliches kleines Bes hhauschen, von dem wir nur hoffen wollen,

daß es im Ernstfalle dem verheerenden Elemente energischeren und erfolgreicherem Widerstand leisten wird, als das berühmte Haus, das der Weltmarschall nach China mitgenommen.

Ganz besondere Fortschritte sind auf dem Gebiete des Meldewesens für Feuer gemacht worden; diesen Eindruck erhält man sofort, wenn man die Haupthalle der Ausstellung betritt. Schnelle Benachrichtigung und schnelle Bereitschaft sind in der That von der größten Wichtigkeit. Von der Bereitschaft auf den ständigen Feuerwachen geben die aufgestellten Modelle derselben und ihre Einrichtungen ein anschauliches Bild; unter letzteren kann man auch die verschiedenen Systeme erblicken, nach welchen die Pferde schnellstens in Dienstfähigkeit versetzt werden. Bei dem Erklären dieser Systeme wirken sie alle gleich gut; welches sich aber in der Praxis am besten bewährt, kann man daraus doch nicht erkennen.

Das Meldewesen ist mit Hilfe der Electricität zu einem sehr komplizierten, aber doch außerordentlich sicher und rasch funktionierenden System ausgebaut worden. Telephone der verschiedensten Art, automatische Auslösung elektrischer Klingeln und viele andere Arten der schnellsten Benachrichtigung werden von den Vertretern der einzelnen Firmen, die sie in den Verkehr gebracht haben oder bringen wollen, dem Publikum bereitwilligst erklärt und in Gang gesetzt, so daß ein Gefühl ruhiger Sicherheit einen überkommenen könnte — wenn solche Einrichtungen schon in jedem Hause vorhanden wären.

Von bemerkenswerten Einzelheiten will ich die Ausstellung der Stadt Wien hervorheben. Die schöne Kaiserstadt an der Donau hat ihre Feuerwehr-Einrichtungen in recht schöner Weise zur Anschauung gebracht. Mannschaftswagen, Rüstwagen mit sämtlichen Geräten, pneumatische Schieberleiter, Gaspritze mit Drehleiter, Dampfpritze u. a. sind in schöner Ordnung aufgestellt. Von den ähnlichen Anstellungen anderer Städte zeichnet sich die der Stadt Wien aber dadurch aus, daß sie auch eine vollständig eingerichtete und geschmackvoll ausgestattete Centrale zur Ausstellung gebracht hat. Außerdem hat sie ein kleines Feuerwehr-Museum errichtet, in welchem ein prachtvolles Album mit schönen Darstellungen ausliegt, durch welche die historische Entwicklung des Feuerlöschwesens in Wien zur Anschauung gebracht wird. Die Wände sind mit Bildern geschmückt, in denen einzelne große Brände sowie andre auf die Thätigkeit der Feuerwehr bezügliche Gegenstände dargestellt sind. Damit auch der heitere Scherz nicht fehle, hat dort ein Bildchen „Brennende Liebe“ Platz gefunden: Auf einer Bank im verschwiegene Park sitzt ein Pärchen, sich glückselig umschlungen haltend; auf der nahen Straße raselt die Feuerwehre vorbei, und ein kleiner Amor sucht sie nach dem Plag der Liebenden zu loden, damit sie dort in abflühende Aktion trete. —

Bt.

Kleines Feuilleton.

— **Henri Ibsen.** In der „N. Fr. Pr.“ giebt ein gegenwärtig in Wien lebender Bekannter des nordischen Dichters, der während dessen Aufenthalt in Deutschland durch viele Jahre mit ihm in lebhaftem freundschaftlichem Verkehr stand, über die Lebensgewohnheiten Ibsens, sowie über die Art seines geistigen Schaffens die folgenden, interessanten Einzelheiten. Von Ende der siebziger Jahre bis Ende der neunziger Jahre hat Ibsen größtenteils abwechselnd in Rom, Dresden oder München gelebt. Aus dieser Periode stammen bekanntlich seine bedeutendsten Werke. Mit stannenswerter Regelmäßigkeit erschien alle zwei Jahre kurz vor Weihnachten ein neuer Band aus der Feder des Meisters. Wenn Ibsen eine Arbeit vollständig abgeschlossen hatte, benützte er das nächste halbe Jahr, um Stoff für ein neues Werk zu suchen. Während des zweiten halben Jahres traf er dann die Wahl des Stoffes, der mittlerweile in seinem Kopfe bereits bestimmtere Formen angenommen hatte. Die eigentliche Arbeit des Schreibens hat Ibsen immer erst im zweiten Jahre in Angriff genommen. Wenn der Dichter mit seiner Arbeit fertig zu sein glaubte, hat er dieselbe immer wieder von neuem mit seiner wunderbar klaren und sauberen Handschrift selbst abgeschrieben, um zu korrigieren und den Stil zu feilen und dann ein vollkommen unkorrigiertes Exemplar dem Drucke zu übergeben. Kenner behaupten, daß er auf diese Weise zu der Schlichtheit, Ungeführtheit und Natürlichkeit seines Dialogs gelangt sei, da ihn während der Zeit des Abschreibens, wo das Stück bereits fertig war, nur noch der Dialog beschäftigte. Ibsen hat in den beiden Jahren, in denen ein neues Stück entstand der verschiedenen Beschäftigung entsprechend verschieden gelebt. Im ersten Jahre pflegte er in eine Sommerfrische zu gehen und dort recht lange zu bleiben. Am liebsten und häufigsten suchte er Gossenshof auf, wo er sehr intim mit Oskar v. Medwig verkehrt hat. Während des zweiten Jahres blieb er im Sommer zu Hause. Da hat er nun eifrig gearbeitet, und zwar in folgender Weise: Er stand des Morgens auf und kleidete sich an, wozu er ungefähr zwei bis drei Stunden brauchte. Einmal hat er sich selbst dabei erwischt, daß er nicht weniger als drei Viertelstunden lang anständig nichts weiter gethan hat, als sich die Hosenträger anzuziehen, ein Beweis, daß er während dessen mit seiner Arbeit innerlich beschäftigt war. Hierauf hat er bis Mittag fleißig gearbeitet. Hiernächst spät pflegte er das Mittagmahl zu nehmen, und begab sich danach, wenn er in München lebte, ins „Café Maximilian“, in Christiania ins „Grand Hotel“. Zimmer erschien er genau zur selben Stunde im Kaffeehause, immer nahm er am selben Tisch Platz und immer trank er dasselbe: einen Cognac und ein Glas

Bier. Im Kaffeehause las Ibsen mit großem Interesse die Zeitungen. Den Abend hat der Dichter meist zu Hause verbracht. Interessant ist es, daß sich Ibsen viel mehr um das Leben, wie es sich ihm alltäglich darbot, gekümmert hat, als um die Litteratur. Infolge dessen hat er nur wenig Bücher gelesen, dafür war er, wie erwähnt, ein eifriger Zeitungsleser, der alles in den Blättern genau las und auch den Inzeratenteil nicht überging. So konnte es passieren, daß er eines Tages, als er in München in einer litterarischen Gesellschaft saß und die Rede auf Georg Ebers kam, ganz naiv fragte: „Wer ist Georg Ebers?“ Gleich darauf sprach man von dem berühmten Prozeß der Adèle Spigeder, der mehrere Jahre zurück lag. Ibsen wußte hierüber bis ins kleinste Detail Bescheid. Von seiner absoluten Regelmäßigkeit wich Ibsen äußerst selten und äußerst ungern ab. Nur sehr schwer hat er sich gelegentlich zu einer Kunstreise nach Berlin oder Wien entschließen können. Wenn er in fremde Gesellschaft kam, war er zunächst wortlappig. Andererseits konnte der Dichter, wenn ein Gelage recht lange dauerte und dabei die Getränke, namentlich der Champagner, von vorzüglicher Qualität waren und reichlich flossen, bis zur Aufgelassenheit lustig werden und stundenlang ganz allein sprechen. Nach einem solchen Exzeß hatte der Dichter dann für längere Zeit wieder genug. Als im Berliner Lessing-Theater des Dichters „Hedda Gabler“ zum erstenmale aufgeführt wurde, saß er bis wenige Minuten vor Beginn der Aufführung mit einigen jüngeren Freunden in der gemüthlichen Ecke einer dunklen Bankreihe und war nur schwer zu bewegen, ins Theater zu fahren. Im „Café Maximilian“ in München war Ibsen der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Fast immer saßen in einiger Entfernung einige junge Maler und haben den Dichter heimlich gezeichnet. So lange es ging, that Ibsen, als bemerkte er dies nicht. Manchmal wurde es ihm aber doch zu viel. Da vergrub er einfach seinen Kopf in einer großen Zeitung und entzog so den Malern das Modell. An dem altgewohnten Kaffeehausstisch empfing Ibsen auch am liebsten Besuche guter Freunde und Bekannter. So kam es aber auch, daß viele Unbefugte einfach an Ibsen im Kaffeehause herantraten, sich ihm vorstellten und zu ihm setzten. Allerdings fiel es solchen „Ungebetenen“ sehr schwer, auch nur ein Wort aus dem Dichter herauszubringen. Im Laufe der Zeit wurden ihm solche Situationen aber doch unbehaglich. Das ist der eigentliche Grund, weshalb er so oft seinen Aufenthalt gewechselt hat. In München kurirt er im Handel und befindet sich auch im Privatbesitz eine große Zahl von Skizzen, die Ibsen im „Café Maximilian“ darstellte. In Bezug auf seine Erscheinung und Kleidung ist Ibsen stets von penibelster Sauberkeit und Sorgfalt. Er trägt immer langen schwarzen Schlupfrock, weiße Kravatte und Cylinder. Ibsen geht auf der Straße äußerst langsam. Es gewinnt den Anschein, als ob er sich um gar nichts kümmert. Dabei entgeht seinen listigen scharfen Augen hinter der goldenen Brille nicht das geringste von dem Leben und Treiben um ihn. —

k. Das Rauchen und der Charakter. „Zeige mir, wie Du die Cigarette ins Gesicht steckst, und ich will Dir sagen, wer Du bist“, das wäre eine neue originelle Variante des alten Satzes. Ein englischer Kenner stellt nämlich auf Grund seiner sorgfältigen Studien folgende Betrachtungen an: Der aufmerksamste Beobachter kann auf der Straße den Charakter der Männer an der Art erkennen, wie sie ihre Cigaretten und Cigarren rauchen. Ein Mann kann eine sehr verschleierte Natur haben, sein Gesicht kann seine Empfindungen verbergen wie eine steinerne Maske, seine Art zu sprechen braucht nichts zu verraten, beobachtet man ihn aber mit seiner Cigarette, achtet man auf seine Art, sie zwischen den Lippen oder den Fingern zu halten, sieht man, wie er den Rauch aus dem Munde ausstößt, was er mit der Asche thut, ob er die Cigarette bis auf den letzten Schimmel aufraucht oder sie halb fortwirft, so besitzt man den Schlüssel zu seiner inneren Natur und kann in seinem Charakter wie in einem Buche lesen. Cigaretten und Cigarren offenbaren den Charakter viel besser als Pfeifen. In der Regel steckt der Mann die Pfeife in eine Ecke seines Mundes, bläst die Rauchwolken von sich, und damit ist alle Beobachtung zu Ende; nur wenn er sehr heftig paßt, kann man es als ein sicheres Zeichen einer nervösen reizbaren Gemüthsart nehmen. Aus dem Stopfen einer Pfeife kann man allerdings auch mancherlei erkennen. Stopft jemand z. B. seinen Pfeifenlopf schnell und überreichlich, läßt er lose Tabaksfäden über den Rand hängen, während er das Streichhölzchen anlegt, so hat man es mit einem gutmüthigen Menschen zu thun, der edelmüthig gegen einen Fehler, sorglos und gleichgültig ist, schnell Freundschaften schließt, aber sie ebenso leicht vergißt. Die Grundlage für diese charakterologischen Studien aber bleibt die Cigarette. Häufig sieht man Männer ihre Cigarren aus der oberen Westentasche nehmen. Man muß daraus durchaus nicht schließen, daß sie zu arm sind, sich Cigarrentaschen zu kaufen. Im Gegenteil, entweder sind sie zu unordentlich, sie zu halten, oder zu bequem, die Cigarren einzunorden. Dieselben Männer beißen fast regelmäßig die Spitzen der Cigarren ab, anstatt ein Taschenmesser oder einen Cigarrenabschneider zu benutzen, eine närrische Angewohnheit, die nicht nur den Mund mit Tabakstückchen füllt, sondern auch das Deckblatt in Unordnung bringt und oft ein sonst ausgezeichnetes Kraut verdirbt. Ist die Cigarette zum Rauchen vorbereitet, so beobachtet man, wie der Betreffende sie zwischen den Zähnen hält. Der Epicuräer saßt seine Cigarette nicht nur mit den Zähnen, wenn er das Streichholz anlegt, sondern mit dem Finger und Daumen seiner linken Hand, und nach jedem dritten

Zug etwa nimmt er das duftende Kraut aus dem Munde und prüft das glühende Ende, um ja sicher zu sein, daß er rundherum gleichmäßig angezündet hat. Viele Männer halten die Zigarre mit den Vorderzähnen und stoßen den Rauch an beiden Seiten des Strauts aus; andre wieder halten sie in einer Ecke des Mundes. Wer von sehr lebhafter Gemüthsart ist, hält die Zigarre selten einige Zeit zwischen den Lippen, sondern macht ein paar Züge und läßt die Zigarre zwischen Finger und Daumen ruhen. Wer einen entschlossenen, energischen oder auch streiflüchtigen und ungebildigen Charakter hat, verät sich oft selbst dadurch, daß er beim Rauchen seiner Zigarre eine Neigung nach oben giebt. Ein beschaulicher, träumerischer Mann wird sie im Gegenteil nach dem Kinn zu senken, wohingegen gleichmäßig gestimmte Naturen ihre Zigarren gewöhnlich wagrecht halten. Leute von misrischer, nachdenklicher Gemüthsart lauen das Ende zu einer schredlichen breiigen Masse. Nichts spricht deutlicher von schnützigem Geiz als die Gewohnheit, einen Zigarrenstummel auf die schmale Klinge eines Taschennessers zu stecken und weiter zu rauchen, bis die Glut fast die Lippen berührt. . . . Noch ein Wort über die Zigarette. Man beobachtet einen Mann, der gern factastisch ist. Die meisten Menschen halten die Zigarette zwischen dem ersten und zweiten Finger. Er hält sie aber wie eine Stednadel, das glühende Ende von der Hand entfernt, und während beißende Bemerkungen von seinen Lippen fallen, prüft er die Spitze seiner Zigarette, als wenn sie eine Merkwürdigkeit wäre; der überlegene Mann aber hält sie gern lose zwischen den Lippen und wirft den Kopf etwas zurück. —

Theater.

Lessing-Theater. Der tolle Bismard von Walter Harlan. — Ich bin häufig anderer Meinung gewesen als Herr Neumann-Hofer. Heute aber bin ich in der Lage, ihm voll, ganz und unentwegt zustimmen zu können. Er beging eine That directorialer Weisheit, eine That des feinsten künstlerischen Verständnisses, eine That sympathischer Menschlichkeit, als er den „Tollen Bismard“ des Herrn Harlan unmittelbar vor Thoreschluß herausgab. Man soll lange suchen, ehe man eine so leichte und traurige Dilettantenarbeit wiederfindet. Das Publikum spendete übrigens rauschenden Beifall. Ich kannte das Publikum des Lessing-Theaters gar nicht wieder. Vielleicht kannte Herr Harlan die Versammelten besser.

Der erste Akt spielt auf dem Kniephof, wo ein paar hiernäufig besoffene Kampane Bismards auf dem Fußboden schnarchten. Der eine „Darsteller“ legte sich so ins Zeug, daß man ihn auch in den hinteren Parterreihen gehört haben muß. Der Mann besitzt entschieden Talent und muß zudem von einem ungewöhnlich glühenden Kunstfeiser beseelt sein. Ein Diener versucht die Schlafenden durch Trompetensignale zu wecken — ohne Erfolg. Man schläft halt gut, wenn man vernünftig, oder — je nach der Auffassungsweise — auch unvernünftig gezecht hat. Bismard weiß die Sache aber zu dechsellern. Er schießt eine Pistole los, daß der Kalk nur so von der Dede prasselt. Das hilft. Die Schläfer werden wach und sagen „Guten Morgen“. Im selben Akt rettete Bismard auch einem Reittuchter das Leben und wir haben so Gelegenheit, die historischen Kenntnisse des Herrn Harlan zu bewundern. Dann wäre noch eine verrückte Engländerin zu verzeichnen, die Bismard anschwärmt und ihn durchaus heiraten will. Vielleicht ist es auch nicht unweftentlich, daß Bismard damals die „Bosfische Zeitung“ las. Ich will es jedenfalls nicht verschweigen.

Im nächsten Akt lernen wir Johanna von Puttkammer nebst ihren Eltern kennen. Der Sicherblickende merkt hier, daß die Engländerin schließlich doch ohne Mann abdampfen muß. Ob Herr Harlan damit eine politische Demonstration gegen England beabsichtigte, weiß ich nicht. Bei seiner ganzen Auffassung historischer Dinge halte ich das aber nicht für ganz ausgeschlossen. Uebrigens hat mir in diesem Akt am besten Frau Meyer gefallen, die ihre Rolle kurz entschlossen parodierte. Meines Erachtens entsprach das durchaus dem Charakter des Stücks, das ja auch eine Parodie ist, wenn auch eine unfreiwillige. Im dritten Akt verlobt sich Bismard mit Johanna von Puttkammer. Damit schien mir das Wesentliche des Abends erledigt zu sein und ich verschwand. Es gab dann noch einen vierten Akt, den die Anwesenden hoffentlich ohne Schaden überstanden haben.

Mit den Darstellern darf man nicht rechnen. Daß Klein aus diesem Bismard nichts zu machen wußte, ist allzu verständlich. Fr. Sauer entfaltet als Johanna ihre ganze stille und menschlich gewinnende Aumut. Es blieb vergebens. Am richtigsten hatte, wie gesagt, Frau Meyer die Situation erfaßt. —

E. S.

oo. Schiller-Theater. Es giebt doch noch Idealismus auf der Welt. Am schwülen Fingstabend, wo man jeden mit den Vorbereitungen zur Landpartie beschäftigt wähnt, ein volles Haus; das allein geht schon nicht mit rechten Dingen zu. Und wenn nun herauskommt, daß das Stück, dem dieser Magnetismus eigen, weder „Faust“ heißt noch „Flachsmanu als Erzieher“, sondern daß Moderich Wenedig solches mit seinem „Gefängnis“ geüban hat, dann ist das Wunder doppelt groß. Es war aber auch wirklich schön. Ein Seelengleichklang von sanfter Reinheit schien Bühne und Parterre zu entzünden; in den ungläublich gemüthlichen

Harmlosigkeiten, die das „Gefängnis“ vier Alle hindurch bietet, verankt aller Hader und Streit der Gegenwart, und dankbar blickte männiglich zu den Brettern empor, wo eine Welt anflehte, in der das berühmte Stammpublikum des Hauses sich selbst wiederfand. Ein Zuschauer im besten Mammesalter aber gerdrückt eine Thräne, indem er seufzend die Wahrnehmung von sich gab, daß Zeit und Menschen anders würden. Als er zuletzt, vor fünfzehn Jahren, das Stück im Schauspielhause gesehen, sei es noch manuffällig im modernen Kostüm gegeben worden, nun aber erimere ihn das Schiller-Theater an den Flügelschlag der Zeit, indem es den guten Wenedig historisch bringe in der Tracht der fünfziger Jahre. Da sieht man, daß einer alt wird, klagte er voll Behnmt. So naturgetreu ward der historische Wenedig auf der Bühne kopiert, daß vor allem die Frauen auch in jener süßlichen Pierickheit lispelten, die damals die wahre Kunst ausgemacht haben soll. Schade um die wadere Direktion, daß sie den Vorsatz, ihr Publikum aus dem Philisterqualm zu lichter Höhen emporzuführen, zeitweilig mit solchen Schurren sühen muß. —

Humoristisches.

— Neues von Serenissimus. Serenissimus reitet mit Forstmeister durch den Wald. Ist ganz entzückt von dem prächtigen Bestand und will Forstmeister allerhöchste Zufriedenheit zu erklären geben. „Ach — schöner Kiefernwald! Haben Sie gut gemacht, lieber Forstmeister! Haben Sie gut gemacht!“ Forstmeister räuspert sich, als ob er was sagen wollte. „Ach — was dagegen? Lob verdient! Reichlich verdient!“ Serenissimus lächelt gnädig. „Mit Verlaub! Wollte mir nur allerunterthänigst zu bemerken erlauben, daß Kiefernwald eigentlich nicht Kiefernwald, sondern Tannenwald!“ Serenissimus rinzelt Stirn; ärgert sich, daß Unterthan besser wissen will wie Serenissimus, schweigt aber.

Wald darauf ein freies Feld. Rechts Hafer, links Gerste. Serenissimus deutet auf Haferfeld: „Prächtiger Weizen! Wahrhaft prächtiger Weizen!“ Forstmeister lächelt nur. „Und hier herrlicher Roggen — da — links mein ich!“ Forstmeister schweigt wieder. Serenissimus gekränkt: „Ach — warum sagt er nichts, Forstmeister? Weiß schon wieder besser?“ „Mit Verlaub — —“ „Was? Schon wieder Verlaub? Vom Laub mag er was verstehen — dafür eben Forstmann! Aber Getreide? Das versteh ich besser!“ — („Südd. Postillon.“)

Notizen.

— Für eine Biographie Verdis ist ein Preis von 3000 Lire ausgeschrieben worden. Die Schrift soll eine erzieherische Tendenz haben. —

— „Die Hoffnung“, ein Drama des Holländers Hermann Heherman, wird anfangs der nächsten Saison im Deutschen Theater aufgeführt werden. —

— Leipziger Litteraten wollen in Verbindung mit Leipziger Schauspielern anfangs October ein „Buntes Brett Perpetuum mobile“ eröffnen. —

— „Pan im Busch“, das Tanzspiel Felix Mottls und Otto Julius Bierbaums, gelangt im Juni am Münchner Hoftheater zur ersten Aufführung. —

— Beide Teile von Björnsons „Ueber unsre Kraft“ sind mit unweftentlichen Strichen von der Censur für die Aufführung im Wiener „Deutschen Volks-Theater“ für die nächste Saison freigegeben worden. —

— Kassenstücke des Wiener Burgtheaters. Es brachten: „Rosenmontag“ mit 23 Aufführungen 100 000 Kronen Einnahmen, „Flachsmanu als Erzieher“ (20 Aufführungen) 87 000 Kronen, „Nobe Nobe“ (13 Aufführungen) 56 000 Kronen, „Zwei Eisen im Feuer“ (15 Aufführungen) 51 000 Kronen usw. Die letzten Novitäten brachten insgesamt in 88 Aufführungen 356 000 Kronen. —

— Gerhart Hauptmanns „Fuhrmann Henschel“ hat bei der Aufführung im Pariser Théâtre Antoine wenig angesprochen. —

— Für die künigl. Gemäldegalerie in Dresden sind auf der Internationalen Kunstausstellung aus Mitteln der Pröll-Gener-Stiftung 12 Gemälde, darunter auch ein Oskar Frenzel: „Abend in der Marsch“ angekauft worden. —

— Preisgekrönt wurden von den von Kessler u. Reiner ausgeschriebenen Entwürfen für ein modernes Speisezimmer die Entwürfe des Architekten Paul Troost in Ebersfeld (1000 M.), des Architekten Karl Sumetsberger in Wien (600 M.) und des Zeichners M. A. Nicolai in Dresden (400 M.). —

— Eine Thomas-Ausstellung, die Gemälde, Original-Steindrucke, Radierungen und über 200 Reproduktionen nach Gemälden des Künstlers bringt, wird anfangs Juni in Heidelberg veranstaltet werden; die Ausstellung wird 14 Tage lang geöffnet sein. —

— Das größte Haus der Welt. Der Sultan läßt in Mekka einen Khan errichten, welcher das größte Haus der Welt werden dürfte, insoweit darin die größte Anzahl von Menschen Aufnahme findet. Es soll der Weherbergung der jährlich in großen Massen zusammenströmenden Pilger dienen und deren 6000 aufnehmen können. Das nächstgrößte ist das Freihaus in Wien; es besitzt 1500 Zimmer, 13 Höfe und 31 Treppenhäuser und ist von über 2100 Personen bewohnt. —